hof Friedrichstraße aus Berlin verlassen und ist in ihre Heimath zurückgekehrt. Der Charakter der Einmüthigkeit und der Solidarität der Nationen am Congo, wie ihn die Conferenz zum Ausdruck gebracht, zeigte sich auch bei der Abreise der Delegirten. Das war ein Händeschütteln, ein Abschiednehmen, so herzlich und so innig, wie man es nur bei zwei eng befreundeten Männern finden kann. Gardes du Corps-Officiere hatten den italienischen Delegirten das Geleit gegeben und a rivederci scholl es hin- und herüber. Franzosen und Engländer standen dicht nebeneinander voller Eintracht und doch wie verschieden. Bei den Franzosen war Alles Leben, Bewegung, im kühnen Bogen flog die ausgebrannte Cigarette fort; mit einem Sprung hüpfte der eine französische Delegirte in das Coupé; würdevoll und ernst waren die englischen Delegirten dahergekommen. Selbst die Einzelheiten ihres Costüms gaben den Söhnen Albions etwas Feierliches. Gravitätisch stiegen die Engländer in den Wagen. In diesem Augenblicke wurde die mit rothem Plüsch beschlagene Treppe herbeigeholt und die Augen richteten sich nach der Stelle. Der Erbgroßherzog von Oldenburg, von mehreren Adjutanten begleitet, bestieg den Perron. Aus den Fenstern der Coupés erklang noch einmal ein kräftiges au revoir, a rivederci, die Engländer reichten ihren Begleitern bedächtig die Hand heraus; der Zug verließ schnell die Halle, die Delegirten hatten Berlin verlassen und damit auch die Congo-Conferenz ihren nicht officiellen Schluß erreicht.

* Der König von Belgien richtete an den Fürsten Bismarck einen Brief, worin demselben der Dank für die großen Dienste, welche der Reichskanzler durch die Einberufung der Conferenz der Civilisation in Afrika geleistet hat, ausgesprochen wird.

* Officiös wird aus Berlin geschrieben: „Der preußische Staatsrath, und zwar das engere aus den Staatsministern und den Mitgliedern der Ressortabtheilungen bestehende Plenum, ist von Sr. Majestät berufen; der Zusammentritt steht nahe bevor. Diesem engeren Plenum wird das gesammte über die Frage der Geschäfts- und Börsensteuer erwachsene gesetzgeberische Material zur Berathung und gutachtlichen Aeußerung behufs Berathung der preußischen Regierung für ihre Abstimmung im Bundesrathe über die Frage vorgelegt werden. Es ist selbstverständlich, daß aus diesem Vorgehen der Staatsregierung ein Schluß weder auf ein ablehnendes Verhalten gegenüber dem v. Wedell'schen Entwurf, noch auf eine Zustimmung zu den Oechelhäuser'schen Vorschlägen, noch auf die Stellungnahme zu der Frage überhaupt gezogen werden kann. Man wird vielmehr nicht fehlgehen, wenn man die Einberufung des Staatsrathes in ursächlichen Zusammenhang mit den Erfahrungen bringt, welche mit dem preußischen Geschäftssteuer-Entwurfe gemacht sind. Man wird sich der zahlreichen Einwendungen erinnern, welche aus den verschiedensten Kreisen des Erwerbslebens gegen jene preußischen Vorschläge erhoben sind. Nach derselben Wahrnehmung bedarf es keines weiteren Nachweises, daß eine Geschäftssteuervorlage auch dann, wenn sie den Namen Börsensteuer führt, nicht nur bestimmte enge Geschäftskreise berührt, sondern tief in das Geschäfts- und Erwerbsleben weiter Schichten der erwerbthätigen Bevölkerung eingreift. Handelt es sich in dem vorliegenden Falle aber um eine tief einschneidende, weitgreifende Maßregel, so liegt es auf der Hand, daß die preußische Staatsregierung wohl und weise handelt, wenn sie derjenigen beirathlichen Organe zu ihrer Berathung sich bedient, welche die Organisation des preußischen Staates zu diesem Ende vorgesehen hat."

* Auch im verflossenen Jahre hat sich der polnische Großgrundbesitz in der Provinz Posen nicht unwesentlich verringert. Es gingen 1884 Hektar aus deutsche in polnische Hände, dagegen 7381 Hektar von Polen an Deutsche über, so daß sich der deutsche Großgrundbesitz in Posen um 5497 Hektar vermehrte. Seit dem Jahre 1878 sind in Posen ungefähr 200,000 Morgen Landes in den Besitz von Deutschen gekommen, beispielsweise im Jahre 1878 37,756 Morgen, 1880 8897 Morgen, 1881 73,142 Morgen, 1882 22,216 Morgen. Schreitet sonach die Germanisation der großen Güter in Posen rasch vorwärts, so ist andererseits auf das Tiefste zu beklagen, daß Tausende von deutschen Kleinbauern, wie z. B. die in den neun Bamberger Colonien bei der Provinzialhauptstadt Posen, wie auch die in vielen sogenannten „Hauländereien", in den letzten Jahrzehnten fast vollständig polonisirt worden sind. Einen allzu großen Einfluß auf die Entwickelung des deutschen Elementes in der Provinz Posen darf man übrigens dem Anwachsen des deutschen Großgrundbesitzes daselbst nicht zuschreiben. Der deutsche Grundbesitzer ist nur eine einzelne Person, und lediglich um ihn, bez. seine Familie und seine Beamten wächst durch seine Einwanderung die deutsche Bevölkerung der Provinz. Die Arbeiter bleiben meist Das, was sie waren: Polen, und wenn der Gutsherr auch einen gewissen Einfluß auf sie hat, so kommt derselbe gegen Denjenigen, welchen die polnische Geistlichkeit auf sie ausübt, gar nicht in Betracht. Von größerer Bedeutung wäre die Einwanderung deutscher Gutskäufer nur dann, wenn der deutsche Gutsherr auch deutsche, protestantische Arbeiter nach sich zöge.

* * *

* Die österreichische Gewerbeordnungsnovelle, welche u. A. den Normalarbeitstag von 11 Stunden einführt, ist durch ihre im Herrenhause erfolgte Annahme zur Sanction reif geworden. Die Debatte im Herrenhause bot verschiedene interessante Momente. Zunächst führte Frhr. v. Bezecny Klage darüber, daß das Herrenhaus zum Registranten der Beschlüsse des Abgeordnetenhauses geworden, daß die Zwangslage für dasselbe nachgerade eine verfassungsmäßige Institution sei und die Stimme der ersten Kammer in den legislativen Berathungen des Parlaments in der Regel verhalle. Das Herrenhaus solle immer wichtige Vorlagen nur rasch erledigen und sich jeder Modification enthalten, damit ein Zustandekommen der Gesetze nicht möglicherweise gefährdet werde. Zur Sache bekämpfte Redner namentlich den Normalarbeitstag, als ein „Experiment", obwohl er schließlich demselben zuzustimmen erklärte; man möge sagen was man wolle, es bleibe eigentlich eine Beschränkung der individuellen Freiheit der eigenberechtigten Personen, wenn man ihnen verbietet, so lange zu arbeiten, wie sie wollen. Der Normalarbeitstag solle nur für die Industrie gelten; aber bei den Gewerben arbeiten die Arbeiter 12, 14 ja 16 Stunden, auch für die Landwirthschaft, wo doch wahrlich die Arbeit nicht leichter sei, falle es Niemandem ein, einen Normalarbeitstag einführen zu wollen. Charakteristisch ist, daß der altconservative Ritter v. Toggenburg sich veranlaßt sah, den ganzen Entwurf nicht nur für unnöthig, sondern auch als einer schädlichen Richtung entsprossen zu erklären. Er sagte:

Der vorliegende Entwurf scheint mir mehr oder minder nur den Stempel des gegenwärtig vorherrschenden Zuges der Mißgunst gegen die Großgewerbe zu tragen — einer Mißgunst, die, nach meiner Anschauung, keine guten Früchte tragen kann und die parallel läuft mit der unaufhörlichen Denuncirung des Capitals. Wenn jede Zusammenfassung verschiedenartiger Arbeitsverrichtungen in der Hand eines Unternehmers, jede Organisirung eines großen Betriebes schon als ein Attentat auf das Kleingewerbe, als ein capitalistischer Uebergriff auf die productive Arbeit betrachtet wird, wenn man sich gewöhnt, hinter der freien Concurrenz immer nur das Monopol des Capitalismus zu sehen, gegen welches consequenterweise es keine Rettung gäbe, als durch die Verstaatlichung der Productionszweige (Heiterkeit), wenn man immerfort die Nothwendigkeit betont, noch schärfere Abgrenzungen der Rechtssphären, noch einschneidendere Abschließungen der Arbeitsgebiete eintreten zu lassen, und wenn man sogar manchmal auf die Möglichkeit der Intervention der Gesetzgebung in den natürlichen Proceß der Preisbildung anspielt, dann sind das Ausblicke auf ein System, welches, nach meiner Ansicht, nicht zur Gefolgschaft einladet, ein System, bei welchem das Capital erst recht aus den productiven Bahnen hinausgedrängt und in die Kreise der sterilen Börsenspeculation oder in den Schooß des Rentnerlebens hineingetrieben würde, ein System von den weitreichendsten Folgen, unter welchen aber die Beglückung des Arbeiterstandes gewiß keinen Platz fände."

Nachdem der Handels- und der Ackerbauminister dafür eingetreten, wurde das Gesetz unverändert angenommen.

* Das englische Marine-Budget für 1885/86 schließt mit einem Gesammtbetrage von 12,396,500 Lstrl., gegen 11,185,770 Lstrl. in 1884/85 und 10,899,500 Lstrl. in 1883/84. Die nachstehenden Items bilden die größten Erhöhungen gegen das Vorjahr: 876,600 Lstrl. für Maschinen und Schiffe, die laut Contract gebaut werden; 173,200 Lstrl. für neue Arbeiten Maschinerien und Reparaturen; 167,500 Lstrl. für Marine-Vorräthe; 61,700 Lstrl. für Schiffswerften im In- und Auslande; 58,450 Lstrl. für Proviant und Kleidungsstücke der Seeleute und Marinetruppen; 17,650 Lstrl. Löhne für Letztere und 15,600 Lstrl. für Militairpensionen und Bewilligungen. Die Arbeiten auf den heimischen Schiffswerften werden umfassen: 11 Panzerschiffe (2 begonnen, 5 in der Arbeit vorgerückt, 4 vollständig fertig gestellt); 5 geschützte Schiffe (1 begonnen, 3 vorgerückt, 1 beendigt); 3 Stahl-Dampf-Kreuzer, 1 Corvette und 2 Aviso-Boote (alle fertig gestellt); 3 Stahl-Torpedo-Kreuzer (1 angefangen, 1 vorgerückt, 1 fertig gestellt); 2 Stahl-Kanonen- und Torpedo-Schiffe (1 vorgerückt und 1 fertig gestellt) und einen neuen Dampf-Lichter (vorgerückt).

* Der Zweikampf auf Weiß- und Blaubücher der seit einiger Zeit zwischen den Auswärtigen Aemtern von Berlin und London geführt wird, ist in eine neue Phase getreten. Gladstone hat den Fürsten Bismarck auf einer kleinen Gedächtnißschwäche ertappt und sich beeilt, dies der Welt durch ein Blaubuch kundzuthun, in der Eile aber ganz vergessen, daß er sich durch besagtes Blaubuch mehr schadet als dem deutschen Reichskanzler. Stellen wir zunächst die thatsächlichen Grundlagen fest. „Wir glauben Grund zu der Annahme zu haben, meint die „Kölnische Zeitung", daß die englische Darstellung des Hergangs richtig ist. Wir nehmen an, daß die Depesche Bismarck's vom 5. Mai, welche den Briten eine Verständigung mit Deutschland anempfahl, zwar an den deutschen Botschafter in London, Grafen Münster, gelangt ist, von diesem aber auf Grund späterer Weisungen niemals abgegeben wurde. Dennoch berief sich Bismarck in einer Unterredung mit dem englischen Botschafter Malet auf diese Depesche, um zu zeigen, wie sehr es sein Wunsch gewesen, zu einer Verständigung mit England zu gelangen. Das scheinen die Thatsachen zu sein; wenn dieselben sich so zugetragen haben, so sind sie für diejenigen, welche den Fürsten Bismarck für eine Art Halbgott halten, zu dessen vielen und glänzenden Eigenschaften ein allumfassendes, allgegenwärtiges und unfehlbares Gedächtniß gehört, allerdings enttäuschend. Wir unserseits werden in denselben lediglich eine Vergeßlichkeit erblicken können, wie sie im diplomatischen wie nichtdiplomatischen Leben sehr gewöhnlich ist. Mit der Depesche vom 5. Mai mag es stehen wie es will, Thatsache ist und bleibt, daß Gladstone wiederholt die deutsche Bundeshand abgewiesen und dadurch die für England verhängnißvolle continentale Verständigung heraufbeschworen hat. Die deutschen Staatsmänner wie die deutsche Presse mußten sich wohl oder übel überzeugen, daß Gladstone für eine ehrliche Verständigung nicht zu haben sei, und so kam denn jener Feldzug gegen Gladstone zu Stande, den Gladstone durch seine Politik in der hingebendsten Weise unterstützt hat. Denn beredter als die Leitartikel der deutschen Presse und die Schriftstücke der deutschen Weißbücher waren die von Gladstone geschaffenen Thatsachen. Der glänzende Erfolg dieses deutschen Feldzuges hat Gladstone zu dem Versuch begeistert, denselben nachzuahmen, ein Versuch, der, wie wir sahen, recht schwächlich ausgefallen ist. Die englischen Blätter ärgern sich übrigens weidlich darüber, daß die deutsche Regierung Dr. Nachtigal ausgesandt hat, ohne den Engländern die Puncte anzugeben, wo die deutsche Flagge gehißt werden sollte. Nach den üblen Erfahrungen, die wir mit England gemacht haben, fehlte es auch gerade noch, daß wir den Briten jene Länder bezeichnen sollten, in denen sie uns zuvorkommen könnten. Bisher hat noch fast jede deutsche Flaggenhissung' die Folge gehabt, daß England alles in der Nähe liegende Land einverleibte. Geradezu Anstoß erregend ist schließlich Granville's vom 21. Februar datirte Antwort auf die Beschwerden Bismarck's wegen des Benehmens englischer Unterthanen, Consuln und Commandanten in Kamerun. Granville lehnt es einfach ab, diese Beschwerden zu erörtern, unter dem unerhörten Vorwande, es sei ihm nichts dergleichen zu Ohren gekommen. Gerade als wenn jene Herren, welche die Neger gegen Deutschland aufregten und aus deren Factoreien und Missionen auf die deutschen Truppen geschossen wurde, sich beeilen würden, ihre Unthaten der englischen Regierung mitzutheilen. Die ostindische Campagnie brauchte einst solche nichtsnutzigen Ausflüchte, wenn Indiens Söhne klagend nach London gezogen kamen; aber die Regierung einer Großmacht sollte sich im Verkehr mit anderen Großmächten besserer Sitten befleißigen."

* Die Nachricht, daß der Patriarch von Konstantinopel mit der Curie in Verhandlung getreten sei und seine Bereitwilligkeit erklärt habe, der Union beizutreten, wirbelt in der russisch-orthodoxen Presse viel Staub auf, besonders weil als Ursachen, welche den Patriarchen zu diesem auffälligen Schritt getrieben, die Feindschaft der Griechen gegen die Bulgaren angegeben wird. Der „Warschawskij Dnewnik" hält diese Nachricht für unerhört, und nennt es eine Ironie, zu behaupten, Rußland habe für die Bulgaren eine Agitation in Bewegung gesetzt, und dies zwinge die Griechen, Schutz in Rom zu suchen! Nur der „Nord" und das „Journal de St. Pétersbourg" geben — aber auch nicht die Existenz einer russischen Agitation, sondern nur die Möglichkeit zu, daß Jemand an eine solche glauben kann. Auch die „Now. Wremja" drückt ihr Befremden über die Meldung aus.

## Von der Socialdemokratie.

* Zur Stellung der Socialdemokratie in der Wahlbewegung schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung":

Anders als in Preußen hat sich das Stimmergebniß für die Socialdemokraten in Bayern gestaltet. Die dort jetzt abgegebenen 34,899 Stimmen übertreffen die früheren Ergebnisse beträchtlich, welche sich 1877 auf 27,019, 1878 auf 22,532, 1881 auf 21,760 Stimmen stellten. Die bisher in ultramontanen Händen befindlich gewesenen Wahlkreise München I. und II. ergaben zusammen 9861 Stimmen gegen 4240 in 1877, 5349 in 1878 und 4942 in 1881; dasselbe zeigt sich in dem noch jetzt ultramontanen Kronach, wo 1425 Stimmen gegen 198 in 1878 und 210 in 1881 auftauchen; in Augsburg traten zum ersten Male gleich 1550 Stimmen auf. In Illertissen, Kaufbeuren, Rosenheim zeigen sich zwar an sich kleine Stimmzahlen für die Socialdemokraten, doch sind dieselben gegen die früher erreichten beträchtlich gewachsen; auch in Weilheim und Traunstein tauchen zum ersten Male, wenn auch nur kleine Trupps von Socialdemokraten auf. Die früheren Maxima wurden allerdings auch in einigen ultramontanen Wahlkreisen nicht wieder erreicht, z. B. in Aichach und Landshut. Beachtenswerth ist ferner, wie durch den bekanntlich in der Pfalz erfolgten „deutschfreisinnigen" Einbruch dort die Stimmenzahl der Socialdemokraten gewachsen ist; in Speier von 1708 in 1877, 1679 in 1878, 2912 in 1881 auf 4822 in 1884; in Kaiserslautern von 173 in 1878, 117 in 1881 auf 835 in 1884; in Germersheim tauchten zum ersten Male 215 socialdemokratische Stimmen auf; andererseits blieben Hof und Erlangen beträchtlich gegen frühere Ergebnisse zurück, Erlangen hatte 1877 ergeben 4458, 1881 2674, 1884 nur 1506, Hof 1877 743, 1878 121, jetzt 310; dagegen zeigte wieder Kulmbach, wo der Fortschritt ebenfalls ins Spiel kam, erlitt beträchtliches Wachsthum der Socialdemokratie. Der sehr erhebliche Rückgang in Würzburg ist nur scheinbar (1877 1441, 1878 1332, jetzt 113), da dort die Socialdemokraten für die Volkspartei stimmten, welches Verhältniß für Franken, Baden, Württemberg überhaupt in Rechnung gezogen werden muß. Auch in Ansbach, Bayreuth und Schweinfurt sind die an sich kleinen Zahlen erheblich größer als in einem früheren Jahre, dagegen zeigt die eigentliche Hochburg der Socialdemokratie in Bayern, Nürnberg, keinen erheblichen Zuwachs, 1877 10,0?5, 1878 10,162, 1881 9053, 1884 12,582 Stimmen. Alles in Allem zeigen gerade die Ergebnisse in Ober- und Niederbayern, daß die dort vorherrschende clericale Strömung Erfolge der intensiven socialdemokratischen Agitation nicht verhinderte.

Sachsen hat insgesammt die früher schon erreichte socialdemokratische Stimmenzahl nicht überschritten; es wurden abgegeben 128,142 gegen 123,978 in 1877, 128,039 in 1878, 87,786 in 1881. Im Einzelnen zeigen nur wenige Wahlkreise höhere Zahlen, als sie bisher erreicht hatten, und bezeichnender Weise solche, in denen der Fortschritt mitsprach, im Besitzstand war, einen Einbruch versuchte &c. So z. B. Pirna mit jetzt 2227 Stimmen gegen 715, 694 und 562 in den drei früheren zum Vergleich herangezogenen Wahljahren; Leipzig (Stadt) 9676 gegen 5250, 2361 resp. 6482; Leipzig (Land) 15,233 gegen 9420, 11,253, 10,508, aber auch Tharandt zeigt eine absolute Zunahme, jetzt 6214 gegen 3880, 5007 und 3789 Stimmen. Jedoch die Mehrzahl der Wahlkreise erreichte die früheren Stimmenzahl der Socialdemokraten bei Weitem nicht wieder:

Zittau jetzt 1904 gegen 1292 in 1877, 1921 in 1878 und 2475 in 1881. Bautzen jetzt 371 gegen resp. 1428, 864, 266. Dresden I. jetzt 6514 gegen resp. 5411, 7433 und 6231; Dresden II. jetzt 8620 gegen resp. 6940, 9879, 9079. Freiberg jetzt 5670 gegen 6127 in 1878. Döbeln 2388 gegen 528 in 1878. Oschatz 2582 gegen 3531 in 1877. Borna 1948 gegen 4954 in 1878. Mittweida 7001 gegen 7328 in 1877. Glauchau 9513 gegen 11,041 in 1877 und 11,579 in 1878. Stollberg 6065 gegen 8141 in 1877. Zschopau 3029 gegen 4928 in 1877. Annaberg 1547 gegen 2437 in 1878. Auerbach 4064 gegen 5164 in 1877. Plauen 2312 gegen 4329 in 1877. Von dem in socialdemokratischem Besitz bereits befindlich gewesenen Chemnitz und Zwickau blieb letzteres mit 11,590 eine Kleinigkeit gegen das Maximum von 11,693 in 1878 zurück. Chemnitz überschritt mit 14,512 das bisherige Maximum von 12,117 in 1877.

Für Sachsen wird noch mehr als für Preußen gelten, daß von einem eigentlichen Anwachsen der Socialdemokratie nichts nachzuweisen ist; die gemachten unerhörten Anstrengungen haben neue Anhänger nur in wenigen Kreisen an die Urne gebracht, in anderen aber ist trotz derselben der Rückgang gegen früher erreichte Zahlen beträchtlich.

Auch in Württemberg hat die Partei den höchsten Stand von 1877 nicht zu erreichen vermocht; sie erhielt jetzt 9154 Stimmen gegen 9018 in 1877, 6139 in 1878, 6152 in 1881. Eßlingen und Heilbronn zeigen größere Stimmenzahl als bisher, ersteres 2148 gegen 1775 in 1878, letzteres 1118 gegen 142 in 1877 und 168 in 1881. Dagegen wurde in Stuttgart der frühere Stand nicht erreicht: 1877 4846, 1878 4136, 1881 4131, 1884 3846; ebenso in Cannstadt nicht, das 1877 1030, jetzt 697 Stimmen ergab; auch für Göppingen, Oehringen und Ulm ergeben die an sich kleinen Zahlen einen Rückgang, in Ravensburg zeigt sich dagegen eine Zunahme.

In Baden ergiebt sich eine allerdings beträchtliche Zunahme auf 11,027 Stimmen gegen 3593 in 1877, 3803 in 1878 und 4700 in 1881. Hierbei spielt jedoch die Beziehung zur Volkspartei und die theilweise erfolgte Loslagung von derselben eine bedeutende Rolle. Mannheim ergab 4846 gegen resp. 1689, 2376 und 2517 Stimmen, Karlsruhe 3010 gegen resp. 618, 758, 1393; auch sämmtliche andere Wahlkreise, die in Betracht kommen, ergaben eine Zunahme.

Aehnlich liegt es in Hessen mit jetzt 20,176 Stimmen gegen 11,528 in 1877, 11,971 in 1878 und 13,825 in 1881. Hier ergeben bemerkenswerther Weise nur Gießen und Worms geringere Stimmzahlen, als die Partei früher dort schon erreicht hatte, während Darmstadt, Offenbach, Mainz, Bingen, Friedberg und Bensheim theilweise weit über früher erreichte Zahlen hinausstiegen.

Mecklenburg erreichte die früheren socialdemokratischen Stimmzahlen lange nicht, beide Großherzogthümer ergaben jetzt 2466 gegen 8022 Stimmen in 1877, 2070 in 1878 und 1039 in 1881; kein Wahlkreis erreichte trotz sehr lebhafter Rührigkeit der diesmaligen Agitation auch nur entfernt die früher dagewesene Stimmenzahl.

Auch Sachsen-Weimar mit 2500 Stimmen erreichte die 5639 von 1877 bei Weitem nicht, wenn auch die 1149 von 1878 und 713 von 1881 überschritten wurden. Nur der Wahlkreis Jena kam der Zahl von 1877 nahe.

Oldenburg ergab jetzt 1237 Stimmen gegen 2321 in 1877, 159 in 1878 und 740 in 1881; dabei zeigt Varel eine höhere Zahl als früher, Oldenburg eine viel geringere.

Was die übrigen Wahlkreise der Herzogthümer, Fürstenthümer und freien Städte anlangt, so blieben hinter dem Stande eines früheren Jahres zurück: Braunschweig, Wolfenbüttel, Holzminden, Sonneberg, Altenburg, Coburg, Dessau, Bernburg, Sondershausen, Greiz, Lübeck und Bremen, während Gotha, Rudolstadt, Gera, Detmold und die drei Hamburger Kreise den früher erreichten Stand übertrafen.

Das Gesammtfacit dieser Vergleichungen wird man dahin ziehen dürfen, daß es zwar trotz des Socialistengesetzes und wesentlich begünstigt durch die Constellation der anderen Parteien den Führern der Socialdemokratie gelungen ist, in Summa die alte Anhängerzahl nochmals zu mustern, daß aber in sehr wenigen Fällen eine Zunahme über den früheren höchsten Stand hinaus, in weit mehreren dagegen Abnahme gegen denselben constatirt werden muß, so daß das Gesammtergebniß und im Einzelnen nicht eine weitere Ausbreitung, sondern ein Stillstand der Partei ist, und zwar trotz vergrößerter Wahlanstrengungen und Parteiverschiebungen, wie sie günstiger für die Socialdemokratie nicht gedacht werden könnten.

## Aus Südafrika.

O. U. Capstadt, 1. Februar 1885. Wir befinden uns hier unten am Cap in der Zeit des Hochsommers, und die liebe Sonne ist eifrig bemüht, alle Creaturen ihre Macht empfinden zu lassen. Tagtäglich sendet das Tagesgestirn seine sengenden Strahlen herab zur lechzenden Erde, wolkenlos spannt sich der Himmel Tag für Tag über Caplands Fluren aus. Wenn dann die Sonne im Westen hinter dem Löwenkopf ins Meer gesunken und der Mond sein silbernes Licht über die Tafelbai ausgießt, eilen die Capstädter nach der Wharf, um die frische Seebrise einzuathmen, oder sie ergehen sich in der herrlichen Eichenallee, durch welche letztere sich die Holländer ein ehrendes Andenken geschaffen haben. Ja, dieser Sommer ist selbst für Südafrika etwas zu warm, zeigte doch eines Tages im December vorigen Jahres das Thermometer in Kingwilliamstown 172 Grad Fahrenheit und am 4. Januar d. J. 169 Grad Fahrenheit und 116½ Grad Fahrenheit im Schatten. In den meisten Districten leiden die Farmer durch anhaltende Dürre, in der Karroo ist der Boden so ausgedörrt, daß man Mühe hat, mit der Pickaxt einzudringen. Es steht geschrieben: „Wasser thut's freilich nicht", aber hier würde Wasser sehr viel, wenn nicht Alles thun, um die üppigste Vegetation hervorzurufen. Wenn ich die wasserarme Karroo oder Kalahari durchstreifte, mußte ich oft unwillkürlich an die im Schwanenteich in Leipzig sprudelnde Fontaine denken und ich malte mir das Entzücken aus, wenn plötzlich so ein kräftiger Wasserstrahl vor mir aufsteigen würde.

Ueber die politischen Verhältnisse ist nicht viel zu vermelden. Die Betschuana-Expedition unter Sir Ch. Warren ist mit den Vorbereitungen noch nicht fertig. Als Basis für zukünftige Operationen ist Barkly am Vaalriver auserkoren. Barkly ist ein todter Ort, seit die Diamond diggings daselbst in Verfall gerathen sind. Vis-à-vis über dem Fluß, in Pniel, befindet sich die Berliner Missionsstation. So lange die Soldateska in Barkly haust, werden die Branntweinschenken und Shops sicher ihre Rechnung finden. General Warren gedenkt vorerst mit den Freiwilligen nach Goschen (Gosen) zu rücken; das reguläre Militair soll nur im äußersten Fall zur Verwendung kommen. Der General hat verkündet, daß er keinen Weißen, außer solchen, welche ausdrückliche Erlaubniß dazu haben, erlauben wird, in Goschen zu verbleiben. Die Nachrichten von der sogenannten Freibeuter-Republik widersprechen sich sehr. Einmal sollen die Goschenites für ihre Farmen bis aufs Messer zu fechten gewillt sein, und ein anderer Bericht schildert die Republikaner als muthlos, mit Zittern die Ankunft der Truppen erwartend. Charles Warren hat den abgesetzten Missionar Mackenzie zu sich berufen, um sich von demselben wichtige Dienste leisten zu lassen. Es macht doch immer einen unangenehmen Eindruck, wenn Missionäre, welche sich doch nur mit Verkündung des Evangeliums beschäftigen sollten, sich bestreben, in der Politik Lorbeeren zu erringen.

Es dürfte für die verehrten Leser des „Leipziger Tageblatts" nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie unser Landsmann Fr. Jeppe in Prätoria — welcher bereits eine als vorzüglich anerkannte Karte des Transvaal-Staates angefertigt hat —, Größe und Einwohnerzahl der drei jüngsten Republiken Südafrikas angiebt: Stellaland: 6000 □ Meilen, 20,500 Eingeborene, 3000 Weiße; — Goschen: 4000 □ Meilen, 17,000 Eingeborene, 2000 Weiße; — die neue Republik im Zululand: 4500 □ Meilen, 21,000 Eingeborene, 2500 Weiße.

Kürzlich tauchte in hiesigen Blättern die Nachricht auf, daß die Deutschen in St. Lucia-Bai ihre Flagge gehißt hätten, die Erregung der hier lebenden Engländer befand sich beinahe auf dem Culminationspunct, als die ganze Geschichte als erfunden erklärt wurde; man tröstete sich, daß Engländer und Transvaaler die Hoffnung, St. Lucia-Bai erwerben zu können, noch nicht aufzugeben brauchten. (An der Erwerbung der St. Lucia-Bai von 60,000 Acker Land durch Herrn Einwald im November 1884 wollen selbst die hier lebenden Deutschen kaum glauben, geschweige unsere englischen Mitcolonisten.) Am 1. Januar 1885, kurz nach 1 Uhr donnerten Salutschüsse über unsere Bai, die deutsche Corvette „Gneisenau" war eingelaufen. Einige Tage später langten ein österreichisches und drei russische Kriegsschiffe in der Bai an. In nächster Zeit sollen noch 6 russische Kriegsschiffe hier eintreffen. Corvette „Bismarck" und die anderen Schiffe vom deutschen Geschwader waren auf den 18. Januar hier erwartet, dieselben sind jedoch bis heute noch nicht eingetroffen; man hatte den Schwarzen an der Westküste etwas Raison beizubringen, deshalb die Verzögerung. Die Russen machen uns schon seit einiger Zeit die Straßen Capstadts unsicher, dieselben thun sich im Wein und „Cape smoke" (der ordinäre Capbranntwein ist mit dem Spottnamen „Cape smoke" belegt) allzu Wurst gütlich; manche der Jecke, Iwans &c. mußten förmlich in die Boote verladen werden von den Führern der Matrosen auf der Centralwharf, wo es sich die Russenköpfe in ihrem Rausche bequem gemacht hatten. Die meisten der Russen, welche hier an Land waren, sind starke, gedrungene Gestalten, viele mit wahren Stiernacken begabt. Die Capstädter schütteln die Köpfe und sagen: da steckt etwas dahinter, umsonst kommen die fremden Kriegsschiffe nicht so plötzlich hier in die Tafelbai.

Nun lasse ich noch etwas buntes Allerlei folgen, da ich von der Tretmühle des täglichen Lebens nichts mehr in der Reihenfolge zu berichten weiß; das bunte Durcheinander findet vielleicht doch hier und da einen Leser.

Das Eingeborenen-Blatt „Imvo Zabantsundu", welches in Kingwilliamstown erscheint, brachte einen schneidigen Neujahrsartikel, welcher die mehr und mehr um sich greifende Branntweinsache unter den Eingeborenen behandelt. „Es ist nur zu wahr" — sagt das Blatt —, „daß der Schnaps unser Volk ruinirt. Ueber das ganze Land sieht man die schwarze Flasche, und was das Schlechteste ist, man sieht Männer, Frauen und Kinder in ihren Hütten, in den Scheunen und auf den Straßen betrunken. Wie viel Verbrechen dadurch entstehen, ist schwer zu sagen. Ein jeder von uns, der sein Volk und sich selbst liebt, oder dem das Wohl oder Wehe der zukünftigen Generationen am Herzen liegt, muß sich mit ein Helfen gegen die wachsende Trunksucht sehen. Wir selbst dürfen keinen Tropfen trinken, wir müssen alles Mögliche versuchen, das ganze Volk zu überreden das Trinken aufzugeben; den Kindern muß eingeschärft werden, Brandy niemals zu kosten. Er ist Gift in diesem heißen Lande. Der Brandy ist der Feind, welcher das Glück stiehlt. Wird derselbe nicht überwunden, dann „fare well" zu den dunklen Massen Afrikas."

Eine hübsche Ochsengeschichte theilt der „Cap Mercury" aus Kaffraria mit. Ein Farmer pflügte mit seinem jüngeren Bruder das Feld, letzterer mußte die Ochsen leiten. Da seine Schuhe arg defect waren, zog er dieselben aus, um besser laufen zu können. Am Rande des Feldes wuchsen jedoch scharfe Dornen, welche den armen Jungen, als er aus der Furche trat, die Füße arg zerstachen. Einer der vordersten Ochsen nahm den Knaben behutsam auf seine Hörner und hielt ihn so lang fest, bis Gespann und Pflug umgedreht und er seine Last aufs weiche Erdreich in die Furche niederlegen konnte. Dieses Manöver wiederholte der kluge Ochse jedesmal, sobald sie an den dornigen Rand gelangten.

Die Frage, ob es auch Schlangen mit Füßen giebt, wird vom „Al-Echo" in Humansdorp bejaht. Das Blatt ladet Ungläubige oder sich dafür Interessirende ein, sich das in seiner Expedition befindliche Exemplar dieser Species anzusehen. Diese letztere Schlange ist nur 14—15 Zoll lang und ½ Zoll dick; 3 Zoll vom Kopfe an gerechnet, befinden sich am Bauche zwei Beine von nicht ganz einem Zoll Länge. Die Poortjie slang, wie dieselbe der Boer nennt, wird am Kabeljouw River angetroffen und soll der Biß derselben tödtlich sein.

An den Gestaden der Algoa-Bai gewinnen eine beträchtliche Anzahl Eingeborene und auch Weiße ihren Lebensunterhalt durch Einsammeln von Perlmutter. Jüngst hat man in einer Muschel eine prachtvolle echte Perle gefunden. Wer weiß, vielleicht birgt die Bai reiche Schätze an Perlen.

Einige Finanzgrößen in London haben sich bereit erklärt, die Bahn vom Orange-River bis Kimberley zu bauen, wenn das Cap-Gouvernement verspricht, den Unternehmern die Verwaltung dieser Strecke für 10 Jahre zu belassen. Von den 725,000 £, welche England zu der Betschuanaland-Expedition bewilligte, wird wohl ein erklecklicher Theil in die Taschen der Lieferanten, Contractors &c. in Form von Profit wandern. So erhielt ein Gentleman, ich weiß nicht mehr in Grahamstown oder Graadock, den Auftrag, für die Betschuana-Force 500 Pferde à Stück zu 30 £ anzukaufen. Der Gentleman macht nun bekannt, daß er so und so viel Pferde kaufe, das Stück dürfe jedoch nicht mehr denn 20 £ kosten. Dieser Geschäftsmann, welcher seinen Auftrag direct vom Commissariat erhielt, steckt nun bei diesem Pferdekauf ganz ungenirt 5000 £ = 100,000 ℳ als Profit in seine weite Tasche. Der Farmer erhält aber nicht etwa 20 £ per Kopf für seine Pferde, nein, die Sublieferanten sind auch noch da. Dieselben begeben sich nach abgelegenen Farmen und bieten dem Farmer für seine Rosse 10 £ durch die Bank per Kopf; baar Geld lockt, und der Farmer verkauft. So kommen von den 15,000 £ = 300,000 ℳ, welche England die 500 Pferde kosten, fast (es kommen ja auch Fälle vor, in welchen 15 £ und mehr für ein Pferd gezahlt wird) zwei Drittel in die Taschen der Lieferanten.

Die verzehrende Noth ist wohl die Ursache, daß unter den Eingeborenen Südafrikas Cannibalismus hier und da wieder zu Tage tritt. So handelte ein Basuto bei Mohalishoek seine Frau und 10jährige Tochter unter einem Vorwand hinaus aufs Feld, während er selbst mit seinem jüngsten Kinde in der Hütte verblieb. Als Frau und Tochter nach dem Kraal zurückkehrten, fanden sie den Gatten und Vater vergnüglich beim Schmause; der Mann sagte, er habe einen Bock geschossen und gekocht, und reichte auch der Frau ein zartes Rippenstück zum Verzehren. Der Frau kam die Geschichte verdächtig vor, sie konnte von dem Fleisch nichts genießen und fragte nach dem Kinde. „Habe dasselbe mit einem Bekannten weggeschickt", antwortete der Mann, ruhig seinen Schmaus fortsetzend. Die Frau ging hinaus und fand da zu ihrem Schrecken die eine Hälfte ihres Kindes unter dem Vordach der Hütte aufgehängt, wahrscheinlich damit es hübsch frisch bleibe. Die fehlende Hälfte hatte der unnatürliche Vater verzehrt. Die Mutter meldete diese grausige That dem Häuptling Letsea, welcher den Cannibalen zum Tode verurtheilte.

## Königliches Landgericht.

### II. Strafkammer.

I. Die gegen den Schulknaben Adolf Heinrich Bernhardt aus Oschatz wegen Verbrechens gegen §. 176, 3 des R.-Str.-Ges.-B. erhobene Anklage wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelt und der Angeklagte zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.

II. Auch die gegen Anna Marie Bischoff aus Hohenstein und den Arbeiter Karl Heinrich Schindler aus Sythra wegen Zuwiderhandlung gegen §. 180 des R.-Str.-Ges.-B. erhobene Anklage wurde in nichtöffentlicher Sitzung erledigt und gegen die Bischoff auf 3 Tage und gegen Schindler auf 1 Tag Gefängniß erkannt.

III. Der Gärtner Ernst August Engrich aus Eichmannsthal stand unter der Anklage der unbefugten Ausübung der Jagd; darnach sollte der Angeklagte in seinen Gartenanlagen Schlingen gelegt haben, in der Absicht, Hasen einzufangen. Engrich bestritt dies, indem er versicherte, er habe allerdings einige, in Form einer 8 geformte Drahtschleifen gelegt, jedoch dieselben mit einer Fettigkeit bestrichen, welche geeignet gewesen sei, die Hasen, die in seinen Gartenanlagen Schaden angerichtet, zu vertreiben. Der Schuldbeweis vermochte in der Hauptverhandlung nicht genügend erbracht zu werden, so daß der Gerichtshof auf Freisprechung Engrich's von der erhobenen Anklage erkannte.

IV. Der bereits wiederholt wegen Diebstahls bestrafte und im Sinne von §. 244 des R.-Str.-Ges.-B. rückfällige Handarbeiter Friedrich Wilhelm Fleck aus Wagwitz war beschuldigt, seiner früheren Logiswirthin zu wiederholten Malen, das eine Mal, indem er sich, dem erhaltenen Verbot zuwider, heimlich in das betreffende Grundstück eingeschlichen, mehrere Säcke und ein Kaninchen gestohlen zu haben. Der Angeklagte wurde zu 1 Jahre 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Der Gerichtshof bestand aus den Herren Landgerichts-Director Rein (Präsid.), Landgerichts-Räthen Jaspis und Abam, Professor Dr. Binding und Divisions-Auditeur Dr. Pochwell; die Anklage war durch die Herren Staatsanwälte Meißner und Dr. Nagel vertreten.

### III. Strafkammer.

I. Der Handarbeiter Karl August Kretzschmar aus Hohenmölsen stand unter der Anklage, sich der Entwendung eines Hundertmarkscheins, welchen der Lagerist eines hiesigen Wollgeschäfts in den Bodenräumen verloren hatte, rechtswidrig an sich genommen und das Geld in seinen Nutzen verwendet zu haben; er wurde deshalb zu 4 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Verlust der Ehrenrechte verurtheilt.

II. Der 17 Jahre alte Laufbursche Friedrich Wilhelm Paul Hempel aus Paunsdorf hatte sich am Tage vor Weihnachten vor. Jahres aus der Schlafstube des Handarbeiters L. in Paunsdorf einen dem Letzteren gehörigen Kaisermantel heimlich angeeignet und das Kleidungsstück dem Schriftsetzer Karl Heinrich Coldiz aus Köhren zum Behufe des Verkaufs übergeben. Coldiz hatte den Verkauf an den hiesigen Pfandleiher Sch. in Gemeinschaft mit Hempel auch besorgt und als Legitimation ein Arbeitsbuch vorgezeigt, von dem Erlöse schließlich auch seinen Antheil erhalten. Hempel wurde wegen Diebstahls zu 4 Monaten, Coldiz wegen Hehlerei zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt.